

Luxemburger im belgischen Congo

Seit je her übte der belgische Congo eine starke Anziehungskraft auf zahlreiche Luxemburger aus. Viele von Ihnen brachten es dort zu sehr angesehenen Stellungen, unter denen die Herren *Nic. Cito* und *Franz Beissel* noch ganz besonders hervorragen. Bereits in Nr. 18 vom 25. September 1928 brachten wir das Bild von Herrn Cito, Administrateur-Délégué der Eisenbahn vom unteren Congo nach dem Katanga, sowie mehrere Aufnahmen des betreffenden Eisenbahnbaues. Es freut uns heute das Bild des Herrn Fr. Beissel, Administrateur-Délégué des « Huileries du Congo Belge » auf der Titelseite zu bringen. Herr Fr. Beissel, welcher als 25jähriger Jüngling vor 32 Jahren im belgischen Congo seine glänzende Laufbahn be-

gonnen hat, ist ein Bruder von Herrn Camille Beissel, Direktor der Arbedwerke in Düdelingen und des allgemein bekannten Hrn. Jangi Beissel, früheren Inhabers des Grand Café in Luxemburg. Auf Seite 344 und 345 bringen wir eine Anzahl Bilder, betreffend die kürzliche Reise des Königs und der Königin von Belgien nach dem Congo. Eines dieser Bilder zeigt Herrn Beissel neben dem König in den Anlagen der « Huileries du Congo », denen der König einen längeren Besuch abstattete.

Bei der feierlichen Einweihung der neuen Eisenbahnlinie von Bukama nach Port Francqui durch König Albert, war es bekanntlich Herr Nic. Cito, welcher die Honneurs machte. J. K.

Luxemburger Sitten und Gebräuche

oder Jugenderinnerungen von Dr. Jules KEIFFER.

XXIII.

Es ist selbstverständlich, daß der Landmann von der Hitze des Sommers bedeutend mehr zu leiden hat als der Stadtbewohner, und zwar auch dann noch, wenn wir von den Feldarbeiten, die unter freiem Himmel verrichtet werden, absehen; denn in den Dörfern, wo es weit weniger Häuser gibt und dieselben zerstreut auseinander liegen, und wo man überdies in unseren Tagen die dickeren Bäume in Garten und Feld, gerade so gut wie auf den Landstraßen, niederlegt, oder jedenfalls, sobald sie einmal eingegangen, nicht mehr ersetzt, findet man nicht mehr so häufig Gelegenheit, sich vor den sengenden Sonnenstrahlen zu schützen. Auch die praktische, sonnen-dichte Kopfbedeckung der arbeitenden Frauenwelt, die Haaret, wird nächstens dem heutigen Hoffartssinne ohne vollgültigen Ersatz weichen müssen. Nichtsdestoweniger geht unsere Meinung dahin, daß draußen die Kälte des Winters noch weit empfindlicher wirkt als die Glut der warmen Jahreszeit. Dies steht um so mehr außer Zweifel, als wir in unsere Betrachtungen nicht bloß ausschließlich die Gegenwart, sondern auch die schon weiter hinter uns liegenden Zeiten hereinziehen. Die Kleider, welche der Bauer gegen die Kälte trug, erfüllten noch ihren ganzen Zweck, weil sie nicht so getragen wurden, wie sie sollten. Kleet nannte er das Kleidungsstück, das ihn vor Erkältung bewahren sollte, im Gegensatz zu Kleetchen, das auf der Haut getragen wird, und von welchem auch heute noch der Bauersmann sehr selten Gebrauch macht. Mit demselben Namen Kleet bezeichnet er auch noch jetzt den Frauenrock, aber nur dann, wenn er zum Sonntagsstaat gehört oder erst eben für eine bestimmte Feierlichkeit neu angeschafft wurde, sonst sagt er in diesem letzten Sinne einfach Rock.

Vor dreißig Jahren wärmte sich die ganze Familie am Küchenherd, wo eine unglaubliche Menge Holz ohne besonders fühlbaren Erfolg zusammen gebrannt wurde, da neun Zehntel der Wärme direkt zum Schornstein hinausflogen, weshalb ja auch natürlicherweise der offene Herd der Kochmaschine auf die Dauer nicht standhalten konnte. Sodann versammelte sich die Familie in der Stube um den Holzofen herum, der in seiner ursprünglichen, möglichst einfachen Gestalt, die Form eines altmodischen Bienenkorbes hatte, größer oder kleiner, je nach dem Gemache, das er heizen sollte. Ganz und gar ausgestorben ist er noch heute nicht, und da, wo wir ihm begegnen, begrüßen wir ihn als einen lieben alten Freund. Den Eicher Kolonnenofen, der nun folgte, hat mancher, den es auf ein paar Kubikmeter Holz nicht ankommt, ruhig am alten Platze gelassen, da er in vieler Leute Augen noch immer die zuträglichste Wärme liefert: noch heute wird auf dem Lande, bei weitem nicht so häufig mit Kohlen eingeheizt wie in der Stadt. Die Hauptsache aber, weshalb das Bauernhaus ehemals so schwer zu erwärmen war, lag in seiner eigenartigen Bauart; dem Hauseingang mit der ausgetretenen Schwelle gegenüber befand sich eine nicht selten offen stehende und nach Norden orientierte Hintertür, und in den entsetzlich langen und hohen Räumen, wo zudem jede Deckenarbeit fehlte, schlossen weder Türen noch Fenster hermetisch; doch sind es gerade diese älteren Bauernhäuser, welche die heutige Generation großgezogen und abgehärtet haben.

Das Nachempfinden jener Gefühle, die in der Jugend einen tiefen Eindruck auf unser Gemüt gemacht, ruft uns auch die begleitenden Umstände ins Gedächtnis zurück, gerade so wie auch diese äußeren Tatsachen uns wiederum an weit abliegende Empfindungen erinnern. Mit dem Gedanken an die große Hitze im Freien sind innig verbunden die glitzernden Bewegungen der Sonnenstrahlen und die

lang gezogenen Sommerfäden, die sich um Hut und Augen wickelten; der Brummbaß der Hummel, der man eben deswegen nie böse sein kann, wenn sie sich in unsere Wohnung schleicht, mahnt an die schwülen Stunden, die wir als Kinder in der Stube verbracht, wie weiterhin das Rasseln der Pferdeketten im Stalle dem Schnarchen der nebenan in der Scheune ausruhenden Leute als Begleitung diente. Einen bleibenden, seltsam traurigen Eindruck macht es besonders auf das Kind, das, tagsüber plötzlich unwohl geworden, von seiner Schlafstube aus das laute Reden und Hantieren seiner Spielgenossen beim sinkenden Sonnenscheine vernimmt, gleichwie auch ein gruseliger Schauer seine Haut überläuft, wenn es abends, wohlgeborgen hinter dem Ofen oder unter der Decke, sich seinen gewohnten Tummelplatz in dichte Finsternis gehüllt lebhaft vergewagt.

Das Wort Christtag führt uns eine für unsere damaligen Begriffe unenliche Zahl von Kerzenlichtern vor Augen, zu denen wir über den knarrenden Schnee hinweg walteten, frierend an Händen und Füßen und Ohren, trotz der von der Großmutter gestrickten Fausthandschuhe, Pulswärmer und Stutzen, d. h. fingerlose, also abgestutzte Hantelschuhe, trotz der schlangenartigen Schärpe, die man um Hals und Kopf band und Schärp oder Schaal oder Krawaatsch nannte. An diesem Tage wurde regelmäßig das erste Sauerkraut gekocht, und es wurde den Kindern ein sogenannter Kendel zum Geschenk gemacht. Ob er heute noch besteht? Es war ein selbstgebackener, viereckiger Kuchen, mit oben und unten hervorragenden Gliedmaßen, welche den Kopf, die Hände und die Füße eines gewickelten Kindes darstellten, so daß Kendel so viel sagen wollte wie Kinlein oder Christkind. Hier fällt uns ein anderer, recht sonderbarer einheimischer Ausdruck ein, der auch mehr oder weniger mit diesem Feiertage in Zusammenhang steht. Nach der Vesper nämlich trat der Hirt einen Ritt durchs Dorf an und sammelte allerlei Lebensmittel in einen über der Schulter getragenen Quersack, den die Franzosen besace, wir aber Lusek nennen. Dieses Sackes mit doppeltem Behälter bedienten sich natürlich alle diejenigen, welche solche Viktualien erbaten, die man lieber getrennt von einander aufspeichern will, und dies war namentlich der Fall bei jenen Personen, die in den Fastnachtstagen Speck und Mehl erbettelten, indem sie dafür ein frohes Lied oder lustige Schnurren zum besten gaben, so daß wir wahrscheinlich nicht irre gehen, wenn wir unser Wort vom französischen loustic herleiten. Mit diesem Quersack beladen und — mit einem Zylinderhut auf dem Kopf, kam vor Zeiten jede Woche ein Bettler in unser Dorf und begehrte milde Gaben; ein Bewohner unserer Ortschaft, ein ehrbarer Leinweber, trug des Sonntags, und später, als er sich zur Ruhe setzte, auch werktags diese freilich etwas vierschrotige, langhaarige Kopfbedeckung. Alles ändert mit der Zeit: sogar das Tintenfaß, das da vor uns steht, hat nicht mehr seine alte Gestalt, da die Zwillingsschwester, die Sandbüchse, ihm untreu geworden, seitdem der Silbersand und die Kohlenaschen durch das bequemere Löschpapier verdrängt worden sind.

Krank dandier liegen ist nirgends und für niemand angenehm, doch besteht hierin ein gewaltiger Unterschied, je nachdem dieses Unglück den Städter oder den Dorfbewohner betrifft. Dieser findet in der Sommerzeit kaum jemanden, der ihm die notwendigsten Sorgen anleihen läßt, und auf eine geschulte Pflege muß er fast regelmäßig verzichten. Glücklicherweise sind langwierige Kranklager weit seltener auf dem Lande als anderswo, eben weil dort die Kinder in größerem Maßstabe der jeweiligen Witterung ausgesetzt

(Fortsetzung Seite 346.)